

### Probleme der Geschichtsschreibung in der ehemaligen Sowjetunion. Ein Gespräch mit V. P. Smirnov<sup>1</sup>

*Wie schätzen Sie die Situation der modernen Geschichtswissenschaft in Rußland ein?*

Mir scheint offensichtlich, daß die Geschichtswissenschaft in Rußland – wie in anderen Ländern der ehemaligen sozialistischen Gemeinschaft auch – momentan eine tiefe Krise durchlebt, die verbunden ist mit den gesellschaftlichen Veränderungen, die in unserem Land vor sich gegangen sind. Das zeigt sich vor allem im Wechsel der gesellschaftlichen Ideale, der historischen Bewertung und der theoretisch-methodologischen Prinzipien.

Im Verlauf vieler Jahre betrieben unsere Medien die Propaganda sozialistischer Werte, die sich im Massenbewußtsein festsetzten. Wir verurteilten den Kapitalismus, priesen die Revolutionen, propagierten Gleichheit und Kollektivismus, hielten das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln und die staatliche Planwirtschaft für die wichtigsten Errungenschaften. Als offizielles Ziel der Kommunistischen Partei und des sowjetischen Staates galt der Aufbau des Kommunismus (oder des „entwickelten Sozialismus“), der uns als fortschrittlichste Gesellschaftsordnung erschien. „Unser großartiges Land“, wie wir es damals nannten, stand uns vor Augen; das Sowjervolk war nicht nur eine mächtige „Supermacht“, sondern auch die Avantgarde des menschlichen Fortschritts, das „Zentrum des Friedens“, wie es in einem der Gedichte K. S. Smirnovs heißt.

Im Verlauf einer sehr kurzen Zeit von etwa fünf bis sechs Jahren (etwa zwischen 1987 und 1991/92), wurden all diese Werte, Ideale und Vorstellungen verworfen und einfach durch ihr Gegenteil ersetzt. Die Aufdeckung der Verbrechen des stalinistischen Regimes – Fälschungen von Gerichtsprozessen, Folterungen, Massenrepressalien, Vernichtung von Millionen Menschen, Deportationen ganzer Völker – rief einen emotionalen Schock hervor und führte zur Absage an sozialistische Werte. Heutzutage verfluchen hochgestellte offizielle Persönlichkeiten und noch stärker Journalisten das zerstörte „Idol des Kommunismus“, „die Katastrophe von 1917“ und insgesamt „die Pest der Revolutionen“. Sie verspotten die Prinzipien der Gleichheit, preisen den Individualismus, das Privateigentum, die Marktwirtschaft, die Unternehmer und Händler. Unser Land wird jetzt als „arm“, „bedürftig“, „unglücklich“,

„von Gott verflucht“ bezeichnet, ein Land, das sich abseits der menschlichen Zivilisation befindet. Seine einzige Hoffnung seien, nach Ansicht einiger Journalisten, „die jungen Erbauer des Kapitalismus“, „unternehmerfreudige junge Leute, die en gros ankaufen und stückweise veräußern“, die einen „haltbaren Kapitalismus“ zu Wege bringen.

Mit diesen kardinalen Veränderungen in der Massenpropaganda und im öffentlichen Bewußtsein verschoben sich auch viele historische Einschätzungen. Bolschewiken und überhaupt Revolutionäre wurden von Helden zu Verbrechern. Die „Vlassov-Leute“, die auf der Seite des faschistischen Deutschlands kämpften, werden bisweilen nicht als Verräter angesehen, sondern als Kämpfer gegen den Stalinschen Totalitarismus und demnach beinahe als Helden. Das zaristische Rußland, das in den Augen der Zeitgenossen arm und rückständig war, entsteht vor unseren Augen als „reiches, gesundes Land, das zielstrebig den Weg des technischen Fortschritts verfolgt“.

Analog änderten sich die Einschätzungen, die sich auf andere Länder beziehen. Die konterrevolutionären Aufstände der französischen Bauern in der Vendée sind „nach gegenwärtigen Maßstäben und Wertungen... eher gut denn schlecht“, weil die Aufständischen sich für die Aristokraten begeisterten und gegen den revolutionären Nationalkonvent kämpften, in dem Leute saßen, die als die „damaligen Bolschewiki“ angesehen werden: Robespierre, Marat und Saint-Just. Die Vereinigten Staaten von Amerika, einst ‚Bollwerk der Weltreaktion‘ und Verkörperung des Leibhaftigen, werden heute als „allgemeiner Wohlfahrtsstaat“ beschrieben. Die „bürgerliche Demokratie“, die wir lange Zeit ‚entlarvt‘ haben, wurde zum Gegenstand der Verehrung und des Neides.

Natürlich änderten sich auch früher die historischen Wertungen unter dem Einfluß politischer und anderer konjunktureller Überlegungen. So erinnere ich mich z.B. sehr gut, wie wir General de Gaulle schmälerten, ihn einen „Diktator“, „Faschist“, „Agent des amerikanisch-englischen Imperialismus“ nannten, später dann einen hervorragenden Staatsmann und Kämpfer für die Entspannung, gegen die Imperialisten der USA. Ich denke, daß jedem Historiker meiner Generation ähnliche Dinge in Erinnerung sind. Dennoch waren solche Umbewertungen früher nicht derart massenhaft und einschneidend wie heute.

Allgemein gesagt: Die Veränderungen im gesellschaftlichen Bewußtsein und in den historischen Wertungen sind ein natürlicher, unvermeidlicher und – bis zu einem bestimmten Grade – heilsamer Prozeß, weil im gegenreiligen Fall das gesellschaftliche Denken und das Geschichtsbewußtsein erstarren würden. Der Wechsel der historischen Einschätzungen gehört zur Entwicklung der Geschichtswissenschaft, aber er darf nicht ausschließlich konjunkturell bedingt sein. Er wird notwendig, wenn er sich auf die Erforschung neuer

historischer Fakten stützt. Leider wird diese Bedingung heute nicht immer erfüllt. Oftmals läuft alles auf einen einfachen Wechsel der Vorzeichen hinaus: ohne irgendwelche neuen Forschungen vorzunehmen, schreiben wir einfach „gut“ anstelle von „schlecht“ oder umgekehrt.

Der generelle Umschlag historischer Wertungen wurde begleitet von einem – nicht weniger tiefen, wenngleich wohl nicht in dem Maße konstatierten – Wechsel der Theorie und der Methodologie der Geschichte. Die marxistisch-leninistische Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung, auf deren Grundlage über viele Jahre hinweg fast alle Arbeiten der sowjetischen Historiker beruhten, ist heute diskreditiert. Ihre Grundlagen – die bestimmende Rolle der Wirtschaft im sozialen Prozeß, der Klassenkampf, die gesetzmäßige Abfolge der Gesellschaftsformationen und viele andere – stehen in Kritik. Der Begriffsapparat, mit dessen Hilfe die Wissenschaftler den historischen Prozeß begreifen, büßte die frühere Klarheit und Entschiedenheit ein. In Zweifel gezogen oder vollständig abgelehnt werden solche Begriffe wie „gesellschaftlicher Prozeß“, „Kapitalismus“, „staatsmonopolistischer Kapitalismus“, „Sozialismus“ und viele andere. Bisher ist an deren Stelle keine neue Theorie des historischen Prozesses getreten.

*Welchen Platz nimmt die russische Historiographie heute im Weltmaßstab ein?*

Ich denke, daß die russische Geschichtsschreibung zu den fünf oder sechs führenden nationalen Schulen gehörte und gehört, die größeren Einfluß auf die Historiographie insgesamt ausübten. Das trifft für die Zeit bis zur Revolution zu und blieb während der sowjetischen Periode bestehen. Russische und sowjetische Historiker spielten eine führende Rolle in der Wissenschaft Rußlands und anderer Länder der früheren Sowjetunion. Natürlich ist ihr internationaler Beitrag geringer, doch auch hier gibt es Errungenschaften von Weltgeltung.

Ich beschäftige mich mit der französischen Geschichte und weiß, daß französische Historiker die Arbeiten der Spezialisten der „russischen Schule“, N. I. Karscejev und I. V. Lucickij, sehr schätzen, daß sie E. V. Tarlé, B. F. Porsnev, A. S. Manfred und V. M. Dalin gut kennen, deren Arbeiten ins Französische und in andere Sprachen übersetzt wurden. Führende Historiker des heutigen Rußlands sind den Spezialisten jenseits der Grenze durch Briefwechsel und persönliche Begegnungen auf internationalen wissenschaftlichen Konferenzen bekannt, aber ihre Arbeiten werden selten in andere Sprachen übersetzt und haben daher nur geringen Einfluß auf die internationale Historiographie.

Wenn man die Rolle der russischen Geschichtswissenschaft einschätzen soll, muß man noch einen weiteren wichtigen Umstand in Betracht ziehen: russische und sowjetische Historiker – mit Ausnahme von I. V. Lucickij und B. F. Porsnev vielleicht – erlangten internationales Ansehen in erster Linie durch ihre konkreten historischen Forschungen, nicht durch neues theoretisches oder methodologisches Herangehen. Auf theoretischem oder methodologischem Gebiet folgten sie gewöhnlich den Historikern und Philosophen anderer Länder. Im 19. Jh. diente vor allem die deutsche Geschichtsschreibung als Vorbild, heute nehmen die amerikanische und die französische Historiographie diesen Platz ein. Der einzige Versuch der russischen und sowjetischen Historiographie, eine Führungsrolle auf dem Gebiet der Theorie und Methodologie der Geschichte zu übernehmen, war mit der Anwendung der marxistischen Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung verbunden. Das endete insgesamt erfolglos. Obwohl in den dreißiger und vierziger und sogar in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts der Marxismus einen beachtlichen Einfluß auf die Entwicklung der internationalen Historiographie ausübte, sich in Frankreich und Italien sogar kompetente Schulen marxistischer Historiker bildeten, wurde der Marxismus außer in den sozialistischen Ländern nirgendwo zur führenden Richtung in der Geschichtswissenschaft. Hinzu kommt, daß die Ausbreitung des Marxismus in Frankreich, Italien und anderen kapitalistischen Ländern in erster Linie durch die Anstrengungen der dortigen Marxisten bewirkt wurde und nicht durch den Einfluß der Arbeiten russischer Historiker.

Momentan sehe ich keine neuen theoretischen und methodologischen Ansätze von Historikern Rußlands oder anderer Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft. Jene Richtungen, die bei uns als neu bezeichnet werden – z.B. die quantitative Geschichtsschreibung, der kulturgeschichtliche Zugang, die Mentalitätsgeschichte, historische Anthropologie, Politologie, die Theorie der internationalen Beziehungen – sind längst in die Alltagspraxis der ausländischen Historiker eingegangen.

Das Fehlen neuer theoretischer Ideen und methodologischer Ansätze scheint mir die Hauptschwäche der gegenwärtigen Geschichtsschreibung Rußlands zu sein. Das trifft allerdings insgesamt auch weitgehend auf die internationale Historiographie zu.

*Wie ist Ihrer Meinung nach der historische Bildungsstand einzuschätzen?*

Auch die historische Bildung in unserem Lande durchläuft eine Krise. An der Historischen Fakultät der Lomonossov-Universität (MGU), an der ich arbeite, wurde die Ausschreibung zur Aufnahmeprüfung zweimal gekürzt. Die Stu-

zenten waren unzufrieden mit den alten Programmen, Lehrbüchern und – nicht selten – mit den Lehrkräften, manchmal mit dem gesamten Ausbildungssystem. Es entstehen auch ernsthafte moralisch-ethische Probleme: Wenn die Lehrkraft gestern so und heute anders spricht, kommt die Frage auf, wann sie aufrichtig war? Und: können ihr die Studenten noch glauben?

Die Studenten selbst haben sich, wie mir scheint, in vielem geändert, und nicht immer zum besseren. Kürzlich stellte die Zeitung „Moskauer Universität“ einer Reihe von Studenten folgende Frage: „Wie kann ein Student sein Leben so gestalten, daß er ein normales Auskommen hat und sein Studium trotzdem nicht leidet?“ Nach den Worten des Journalisten „fielen die Antworten außergewöhnlich gleichförmig und traurig aus. Die Mädchen lassen sich aushalten und die Jungen gehen jobben“. Ich gestehe, daß solche Antworten bei mir nicht gerade Begeisterung auslösen, noch dazu, wenn die Mädchen, die von ihren Sponsoren bezahlt werden, das tugendhafte Vorbild sind, während der Job der Jungen nicht nur das Studium beträchtlich stört, sondern das Interesse an der Wissenschaft völlig verdrängt. Zudem teile ich nicht die Meinung des Journalisten der „Komsomolskaja Prawda“, daß „die Historiker uns falsch unterrichtet haben. Alle Schulen, von der Grundschule bis zur höchsten, kann man insgesamt nur als Klippschule bezeichnen“.

Solche Behauptungen kann ich nur mit Unkenntnis der Dinge oder mit dem sich bei uns ausbreitenden, eigentümlichen gesellschaftlichen Masochismus erklären, der zuläßt, daß an unserem Land nichts Gutes mehr übrigbleibt. In Wirklichkeit genießt unser Schulwesen, das Hochschulwesen eingeschlossen, im Ausland einen recht guten Ruf. Ungeachtet der Andersartigkeit der Diplomabschlüsse fanden ehemalige Sowjetbürger, wenn sie im Ausland waren, dank ihrer in der UdSSR erhaltenen Ausbildung Arbeit. So haben beispielsweise die kürzlich in der russischen Presse hervorgehobenen Soziologen D. Saimis und A. Janov, beide Professoren an amerikanischen Universitäten, die Historische Fakultät der MGU absolviert.

Ich kenne die Geschichtsausbildung in Frankreich und bin der Meinung, daß ungeachtet der enormen Unterschiede in den Unterrichtsprogrammen und -methoden das allgemeine Niveau der Ausbildung an der Historischen Fakultät der MGU etwa dem der Faculté des Sciences humaines an den Pariser Universitäten und den Universitäten anderer westlicher Länder entspricht. Das Wissen unserer Studenten, Aspiranten und jungen Lehrkräfte, die in den letzten Jahren an Universitäten in den USA, in Großbritannien, Frankreich, der BRD oder Italien weilten, entsprach in der Regel den dortigen Anforderungen. Amerikanische und französische Historiker, die schon mehr als zehn Jahre jährlich an der Historischen Fakultät der MGU lehren – darunter viele bekannte französische Historiker, die im Rahmen der Universitätsvereinbarung

mit der MGU zusammenarbeiten – haben wiederholt ihr Erstaunen über den Wissensstand unserer Studenten ausgedrückt, die in englischer oder französischer Sprache Vorlesungen hören, Prüfungen ablegen und schriftliche Arbeiten verfassen.

Natürlich haben es die ausländischen Historiker mit unseren besten Studenten zu tun, und die MGU gehört zu den führenden Universitäten Rußlands. Aber auch in anderen Ländern bestehen beachtliche Unterschiede im Niveau der Studenten verschiedener Universitäten. An den französischen Universitäten ist die Ausstattung mit Computern ungleich besser, existiert ein höheres Niveau in der Fremdsprachenausbildung, wird mehr Aufmerksamkeit auf die Ausbildung in Ökonomie gelegt, werden neue wissenschaftliche Ergebnisse schneller in die Ausbildung übernommen. Die besonderen Stärken der studentischen Ausbildung an der Historischen Fakultät der MGU sind vor allem die Diplomarbeiten, die häufig Elemente eigener wissenschaftlicher Forschungstätigkeit enthalten, das breite Angebot allgemeiner und spezieller Kurse, die auch Historiographie und Quellenkunde umfassen, die Teilnahme an Veranstaltungen vieler angesehener Wissenschaftler und die relativ gute Sprachausbildung.

*Wie stellen Sie sich selbst einen Ausweg aus der Krise der historischen Ausbildung und der Geschichtswissenschaft generell vor?*

N. Berdjajev schrieb, daß „die Katastrophen der Geschichte besonders günstig sind für das System der Geschichtsphilosophie“, weil sie deutlich auf die Unzulänglichkeiten der früheren Vorstellungen verweisen und zu Versuchen führen, den historischen Prozeß zu überdenken. Ich zweifle nicht daran, daß die momentane Krise überwunden wird; es stellt sich nur die Frage, wann und wie. Die jetzige Hauptaufgabe des Historikers scheint mir in der Fortsetzung der Forschungen auf allen Gebieten zu bestehen, besonders dort, wo wir hinter den anderen Ländern zurückgeblieben sind, z.B. auf dem Gebiet der quantitativen Geschichte, der historischen Demographie, der historischen Anthropologie, der Kollektivpsychologie, der Geschichte der Vorstellungswelt, des *imaginaire*, der Politologie, der Theorie der internationalen Beziehungen, der Religionsgeschichte usw.

Es ist vor allem wichtig, zur Ausarbeitung theoretischer und methodologischer Fragen zurückzukehren, um neue Theorien der gesellschaftlichen Entwicklung zu schaffen, die in der historischen Forschung Anwendung finden können. Ich sehe ein, daß solch ein Ziel in unerreichbarer Ferne zu sein scheint; man sollte es jedoch nicht aus dem Blick verlieren. Zu den unumgänglichen Voraussetzungen einer erfolgreichen Entwicklung der Geschichtswissen-

schaften gehören die endgültige Öffnung der Archive – natürlich nach Ablauf der festgelegten Fristen –, die enge Zusammenarbeit mit ausländischen Spezialisten, die Einführung neuer technischer Mittel und Methoden, speziell der Computertechnik. Dabei muß man sich aber selbst im Klaren sein, daß die Geschichtswissenschaft, wie Grundlagenforschung überhaupt, sich nicht selbst finanzieren kann und auf staatliche Unterstützung angewiesen ist. Zur ernsthaften Erneuerung ist eine Geschichtsausbildung unabdingbar. Die vorrangige Aufgabe ist dabei die Erarbeitung neuer Programme und Lehrbücher auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand. Meines Erachtens muß besondere Aufmerksamkeit der Erneuerung der Lehrpläne gelten, die auch solche Disziplinen beinhalten müssen, die wir früher nicht lehrten, die sich aber im Westen schnell entwickeln. Dazu zähle ich die kollektive Psychologie, die Politologie, die Theorie der internationalen Beziehungen, juristische und ökonomische Disziplinen, die unbedingt notwendig sind, wenn man das Funktionieren der modernen Gesellschaft begreifen will. Sehr wichtig ist auch die Verbesserung der Fremdsprachenausbildung, und zwar so, daß jeder Absolvent der Universität wenigstens eine Fremdsprache frei beherrscht. Augenscheinlich müssen auch der Lehrkörper und die Beziehungen zwischen Studenten und Lehrkräften erneuert werden, aber das ist ein Thema für sich.

### *Was halten Sie von einer Ausbildung auf eigene Kosten?*

Ich bin nicht dagegen, wenn sie die kostenlose ergänzt, aber letztere sollte m.E. die Hauptform bleiben. Denn es ist doch so, daß die menschliche Intelligenz offensichtlich mehr oder weniger gleichmäßig auf arme und reiche Leute verteilt ist. Würde die bezahlte Bildung zur Grundform, bedeutete dies, daß fähige junge Leute, die weniger gut betucht sind oder aus kinderreichen Familien stammen, kaum Chancen hätten. Das widerspräche nicht nur der sozialen Gerechtigkeit, sondern würde auch der Entwicklung der Wissenschaft und dem geistigen Potential Rußlands großen Schaden zufügen.

Außerdem würde ein Obulus für den Unterricht, und sei er noch so hoch, nie die gesamten Kosten der Ausbildungseinrichtungen decken können. Bei uns liest man nicht selten, daß sich in den westlichen Ländern die Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen oft auf der Grundlage von Spenden und unternehmerischer Tätigkeit selbst finanzieren. Das ist, schlicht gesagt, ein Mißverständnis. Als Hauptquelle der Finanzierung von Wissenschafts- und Lehrinrichtungen fungiert in allen europäischen Ländern der Staat. So finanziert z.B. in Frankreich der Staat alle Universitäten und Forschungszentren und sogar die Grund- und Mittelschule. Selbst Privatschulen erhalten

Zuschüsse vom Staat. Es ist ganz offensichtlich, daß im Falle Rußlands weder die Bildung noch die Grundlagenwissenschaften nur auf der Basis von Spenden oder unternehmerischer Tätigkeit existieren können.

*Wie beurteilen Sie die Position der Historiker in der russischen Gegenwart?*

Ein wichtiger Aspekt der gegenwärtigen Krise der Geschichtswissenschaft in Rußland ist die Veränkerung der gesellschaftlichen Stellung des Historikers. Die Geschichtsschreibung sparte zahlreiche „weiße Flecken“ aus; der rasche Wechsel in der Bewertung rief in der Öffentlichkeit reges Interesse an der Vergangenheit hervor und leider auch einen Vertrauensverlust gegenüber den Historikern. Man hält sie für unglaublich, oftmals für bewußte Fälscher oder bestenfalls für Betrogene, die ihrerseits ihre Leser und Hörer täuschten.

Das Prestige unseres Berufs ist beträchtlich gesunken, speziell auch im materiellen Bereich. Das Gehalt eines Historikers selbst der höchsten Qualifikation ist niedriger als das einer Reinemachefrau. Ich kenne selbst einen Fall, wo eine Reinemachefrau monatlich 6000 Rubel erhielt, während ein wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Fakultät der MGU, ein Doktor der Historischen Wissenschaften, zur selben Zeit 3769 Rubel bekam.

Der unglaubliche Anstieg der Preise für Papier und Druckerzeugnisse ruiniert die wissenschaftlichen Verlage, führt zum Untergang der wissenschaftlichen Zeitschriften und macht die Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten fast unmöglich. Die wissenschaftlichen Forschungsinstitute und Redaktionen sind von einer enormen Kürzung des Personalbestandes bedroht. Wenn diese Kürzung vernünftige Grenzen überschreitet, verlieren wir eine große Zahl hochqualifizierter Spezialisten, deren Ausbildung sehr langwierig ist. Es ist nur zu verständlich, daß dies alles zu Verwirrung, Bestürzung und manchmal auch zu Gereiztheit vieler Historiker führt, wenn plötzlich ihre früheren Existenzbedingungen zusammenbrechen und, mehr noch, die Achtung der Gesellschaft und der Glaube an die Notwendigkeit ihrer Wissenschaft verlorengehen.

*Wie beurteilen Sie die Situation der historischen Zeitschriften in Rußland und wie sehen Sie deren Bemühen um Erneuerung?*

Die historischen Zeitschriften befinden sich momentan in einer schwierigen Lage. Die steigenden Papierpreise und Satz- und Druckkosten erweisen sich als verlustbringend, die Erhöhung der Heftpreise führte wiederum zur Senkung der Auflagenhöhe und zum Abwandern der Leserschaft, ohne dabei die Verluste auszugleichen. Eine wissenschaftliche Diskussion ist kaum möglich.



In dem Bestreben, ihren Inhalt zu erneuern, haben die historischen Zeitschriften in den vergangenen Jahren viel unternommen, um vor allem jene Ereignisse zu erhellen, die früher nicht im Blickfeld lagen bzw. nur wenig beachtet wurden. Besondere Aufmerksamkeit gilt natürlich der Geschichte Rußlands und der UdSSR – es wird aber auch die Geschichte der anderen Länder berührt. In den Zeitschriften wurden neues Archivmaterial und dem Leser früher nicht bekannte Memoiren (in „Voprosi istorii“ z.B. von Kerenskij, Denikin, Chruschtschow ) veröffentlicht.

Diese Arbeit sollte man fortsetzen. In diesem Zusammenhang wird aber auch offensichtlich, daß eine Korrektur der Fehler nicht den Hauptinhalt der Geschichtswissenschaft ausmachen kann. Ich halte es für wünschenswert, wenn stärker neue Forschungsergebnisse publiziert würden (einschließlich herausragender Arbeiten aus dem Ausland), wenn besonders theoretische und methodologische Fragen der Geschichtswissenschaft häufiger diskutiert würden. Ebenso sollten Probleme des Geschichtsunterrichts an den Schulen und der Ausbildung von Historikern mehr Beachtung finden.

1 Dieses Interview führte die Moskauer Zeitschrift „Novaja i novejsaja istorija“ 1992. Aus dem Russischen von Editha Kroß. (Anm. d. Red.)